Rüdiger Nutt-Kofoth

Edition als Archiv?

Zur Frage der Konvergenz zweier Wissensformationen im analogen und im digitalen Zeitalter

Wie es um das Verhältnis von Archiv und Edition bestellt sein müsste, scheint auf den ersten Blick klar zu sein: Das Archiv sammelt und verwahrt die Dokumente in ihrer physischen Materialität. Die Edition wertet die Dokumente aus und erarbeitet Präsentationsformen der in diesen Dokumenten beinhalteten Medieninhalte. Und wenn wir in unserem spezifischen Zusammenhang, nämlich dem der Literatur, diese Medieninhalte betrachten, so handelt es sich dabei in der Regel um schriftliche Texte. Folglich präsentiert die Edition den Text der Dokumente, während das Archiv den physischen Träger mitsamt der originalen Niederschrift in seiner ursprünglichen Materialität verwahrt und bewahrt, also schützend lagert und somit seine Erhaltung und Benutzung gewährleistet. Insofern handelt es sich bei Archiv und Edition um unterschiedliche Wissensformationen – also unterschiedliches Wissen produzierende und inkarnierende Instanzen,¹ wobei der Formationsbegriff durchaus an Michel Foucaults Vorstellung der „*diskursiven Formation*“ anschließen kann, nämlich für den „Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte“ (Foucault 1973, 58).

Ganz jenseits metaphorischer Archivbegriffe, wie sie als Zeitschriftentitel auftauchen – zuerst übrigens im Zusammenhang des geschichtswissenschaftlichen Editionsprojekts der *Monumenta Germaniae Historica* die ab 1820 erscheinende Zeitschrift *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters* (vgl. Lütteken 2016, 51) – oder im diskursanalytischen Zugriff auf Textmengen genutzt werden,² geht es im Folgenden allein um die lebensweltliche Instanz des gegenständlichen Archivs. Dieses Archiv ist zunächst eine Sammlungsstätte, also ein Gebäude oder eine Räumlichkeit, in der Material verwahrt

¹ Zum Konzept vgl. Klinkert (2011, 136) im Anschluss an Joseph Vogl.

² Siehe etwa Baßler (2005, 176–205; Abschnitt IV „Das Archiv“ und bes. 196: „Als *Archiv* bezeichnen wir [...] die Summe aller Texte einer Kultur, die einer Untersuchung zur Verfügung stehen. Im Archiv sind diese Texte einander gleich- und nebengeordnet zugänglich. Das Archiv ist ein Textkorpus.“)

wird, und zugleich eine in der strukturellen Ordnungsfunktion damit verbundene staatliche oder private Institution; schließlich sind mit ‚Archiv‘ dann metonymisch auch die Bestände, das gesammelte Material selbst gemeint. Gelagertes Material stellt aber noch kein Wissen dar. Die primäre Formierung des Wissens über das im Archiv Gelagerte erfolgt nun über die Erschließung der Bestände, des Materials. Die Verfahrensweisen dafür sind festgelegt in den *Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen*, den RNA, die zuerst 1997 vorgelegt wurden und deren aktuelle Version von 2010 stammt (vgl. Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz und Österreichische Nationalbibliothek Wien 2010/15).³ Bei dieser archivalischen Erschließung handelt es sich um die Zuweisung von Metadaten. Deren Funktion ist, die Auffindbarkeit des überlieferten Materials vor dem Hintergrund eines bestimmten Suchinteresses zu ermöglichen. Auch wenn das Archiv dafür spezielle Datenbanken entwickelt, überschreitet es damit m. E. noch nicht die Grenze zur Wissensformation Edition.⁴ Dagegen hat die Edition eine andere Aufgabe, nämlich die „wissenschaftlich gesicherte Herstellung, Erschließung und Repräsentation von Texten zum Zwecke ihrer kulturellen Überlieferung“ (Zentrale Studienberatung der Universität Wuppertal 2018), wie z. B. der Flyer des Wuppertaler Master-Studiengangs „Editions- und Dokumentwissenschaft“⁵ formuliert. Neben der nach wissenschaftlichen Kriterien betriebenen Textkonstitution und der dem Editionsanliegen gemäßen Wiedergabeform des Textes taucht auch hier wie beim Archiv das Verfahren der Erschließung auf. Doch handelt es sich bei der Wissensformation Edition nur zu einem geringeren Teil um die Anreicherung mit Metadaten, hauptsächlich im Kapitel Überlieferungsbeschreibung. Die wesentlichen Elemente der Erschließung bilden andere Wissensfelder der Edition, nämlich etwa die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte und dann vor allem die Überblicks- und Einzelstellenkommentierung. Und selbst die Varianten- bzw. Textgenesedarstellung weist durch die sie begleitende Editorrede, also die erläuternden Zusätze des Herausgebers, ebenfalls erschließenden Charakter auf. Das gilt dann ganz eigentlich schon für die Art und Weise der textgenetischen Präsentation – etwa in Bezug auf die verwendeten Modelle der Variantendarstellung – und gleichfalls für die Art der Wiedergabe von Voll- oder Lesetexten, also der oder des konstituierten Texts, auch Edierter Text genannt.

³ Die RNA werden aktuell mit dem bibliothekarischen Standardisierungsvorhaben RDA (Resource Description Access) zusammengeführt.

⁴ Auswirkungen auf das Verhältnis von Archiv und Edition durch solche archivalischen Arbeiten sieht Wizisla (2000, 416–417).

⁵ https://www.zsb.uni-wuppertal.de/fileadmin/zsb/Studieninfo/Master/Fk01_MA_Editions-UDokumentwissenschaft.pdf.

Nun zeigt schon der Blick in die Geschichte von Literaturarchiv und Literatur-edition, dass diese klare strukturelle Trennung nicht so eindeutig ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Schon in der Anfangszeit tun sich Verschränkungen der beiden Wissensformationen auf. Als Wilhelm Dilthey in seinem wirkungsmächtigen Vortrag von 1889 zur Gründung von „Archive[n] für Literatur“ aufrief (vgl. Dilthey 1970, 1–16), war die neugermanistische historisch-kritische Ausgabe mit ihren ersten Modellen gerade auf den Weg gebracht. Nach dem Vorläufer von Karl Lachmanns Lessing-Ausgabe von 1838 bis 1840, die der textkritische Innovator von Editionen antiker, theologischer und mittelalterlicher Texte als einzige Ausgabe zu einem neueren Autor vorgelegt hatte, hatte Karl Goedeke mit seiner Schiller-Ausgabe 1867 bis 1876 ein neues Verfahren von Anordnung und Zielsetzung der Edition vorgestellt. Die chronologisch gegliederte Ausgabe sollte nicht nur Schillers Entwicklung im Ganzen, sondern dort, wo (in den wenigen Fällen) Manuskripte erhalten waren – nämlich vor allem bei den dramatischen Fragmenten –, auch Schillers Arbeitsverfahren als Blick in die Werkstatt des Autors vermitteln.⁶ Für die Gänge der Ausgabe war aber allein schon wegen der geringen Manuskript-Überlieferung von Schillers Texten nicht das Archiv die Hauptfolie, sondern – wenn schon, dann – die Bibliothek, denn die Erstdrucke von Schillers Texten dienten im Regelfall als Grundlage für die Textkonstitution.

Anders sah das im Falle der anderen Größe der Weimarer Klassik aus, die im Jahrzehnt nach Beendigung von Goedekes Schiller-Ausgabe nun editorisch erschlossen wurde, nämlich Goethe. Mit der Weimarer Goethe-Ausgabe wurde von 1887 bis 1919 nicht nur ein wirkungsmächtiges Muster für historisch-kritisches Edieren in der Neugermanistik entwickelt, sondern sie hatte sich aufgrund der Überlieferungslage der Goethe'schen Texte nun sowohl der Folie Bibliothek als auch der Folie Archiv zu stellen, da zu Goethe nicht nur eine große Breite an autorisierten Drucken vorlag, sondern eben auch eine reichhaltige Manuskriptüberlieferung. Während die Goethe'sche Drucküberlieferung schon zwei Jahrzehnte zuvor durch Michael Bernays kritisch ins Auge gefasst wurde (vgl. Bernays 1866), waren Goethes Manuskripte nun allerdings erst einmal zu sichten und zu ordnen. Eine Konvergenz von Archiv und Edition ist an diesem Kristallisationspunkt der neugermanistischen Editions-geschichte (vgl. Nutt-Kofoth 2017) allerdings in besonderem, doppeltem Maße zu beobachten. Zum einen betrifft das die Selbstverständlichkeit, dass das Manuskriptmaterial überhaupt erst vorliegen muss, um eine historisch-kritische Ausgabe zu realisieren. Insofern war die Initial-

⁶ In diesem Sinne ist diese Ausgabe unter Goedekes Stichwort der „Gedankenwerkstatt“ Schillers beschrieben bei Plachta (2005, 391–394; in der Abschnittsüberschrift 391). – Zum ‚Werkstatt‘-Thema vgl. jetzt auch Kastberger und Maurer (2017).

zündung für die Weimarer Ausgabe, dass nach dem Tod des letzten Goethe-Enkels Walther von Goethe das Familienarchiv 1885 per testamentarischem Beschluss zugänglich wurde. Von Vorteil war natürlich, dass schon Goethe selbst ein Archiv hatte anlegen lassen, also sich um die Sammlung und Verwaltung seiner Handschriften gekümmert hatte (vgl. Goethe 1903, 25–38). Dennoch mussten die Editoren der Weimarer Ausgabe den Nachlass neu sichten, verzeichnen und ordnen. Und hier kommt in einem ganz besonderen Maße das zweite Moment der Konvergenz von Archiv und Edition in der Geschichte dieser beiden Wissensformationen ins Spiel. Denn die Weimarer Editoren initiierten für ihre Ausgabe nicht nur die Gründung eines öffentlichen Goethe-Archivs, das seit dem Zufluss des Schiller-Nachlasses 1889 Goethe- und Schiller-Archiv benannt ist, sondern sie stellten eine der Edition gemäße Ordnung der Materialien her, nämlich nach den Inhalten der projektierten einzelnen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe. Das erste bedeutende deutsche Literaturarchiv für die Texte neuerer Autoren wurde also nicht nur von Editoren auf den Weg gebracht, sondern auch nach den Interessen der Editoren strukturiert – eine Struktur, die noch bis heute im Wesentlichen so bestehen geblieben ist (vgl. Stiftung Weimarer Klassik 2000, XL–XLI).⁷ Das heißt, das Literaturarchiv tritt – kurz vor Diltheys Forderung – unter den Prämissen der Edition in die kulturelle Landschaft, quasi als institutionalisierte Vorform der Edition. Die Wissensformation Edition prägt also zumindest in diesem bedeutenden Fall die Wissensformation Archiv, strukturiert sie nach ihren Bedürfnissen.

Ein Jahrzehnt zuvor war die Edition an einer markanten Stelle noch einen Schritt weitergegangen. In den Bänden zu den Dramenfragmenten Schillers erprobt Karl Goedeke 1876, wie die handschriftliche Überlieferung nicht nur in der Edition wiedergegeben, sondern quasi durch sie aufgehoben werden könnte. Zunächst war sein Ziel, durch spezifische Zeichen und typografische Differenzierung den Zustand von Schillers Manuskripten zu veranschaulichen und so einen Einblick in den „Process seines Schaffens“ zu gewähren. Doch war ihm bewusst, dass dieses Verfahren seine Grenzen schnell erreicht, und er bemerkt: „Nur eine photographische Wiedergabe könnte einen Begriff gewähren, was dem Dichter während der Arbeit der Aufzeichnung bedürftig erschien. Aber auch nur in der Photographie würde die Art seines eigentlichen Schaffens deutlich werden. Dazu reichen gestrichne Lettern und Schriftsorten verschiedenster Art nicht aus“ (beide Zitate: Goedeke 1876, VI; wiederabgedruckt in Nutt-Kofoth 2005, 31). Bemerkenswert ist allerdings, welchen Effekt Goedeke seiner auf Faksimiles ja ganz verzichtenden, allein typografisch gestützten editorischen Darstellung zu-

⁷ Zur Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs vgl. Golz (1996), zur archivalischen Ordnung vgl. Schmid (1996).

misst, wenn er schließlich formuliert: „Die Hauptsache ist geschehen: das Vorhandene ist vor dem Untergange geborgen“ (Goedekes 1876, VII; Nutt-Kofoth 2005, 31). Wenn die Edition in den Augen Goedekes also zum Bewahrer der Überlieferung wird, erfüllt sie genuine Aufgaben des Archivs, eines Archivs, das es als Institution, und das darf man bei der Bewertung von Goedekes editorischer Zielvorstellung nicht vergessen, zu diesem Zeitpunkt für Schiller noch nicht gibt. Hier formiert die Edition also nicht das Archiv, wie es am Fall der Weimarer Goethe-Ausgabe sichtbar wird, sondern sie ersetzt es quasi. Die Edition generiert sich selbst zum und als Archiv.

Mit der Entstehung von Literaturarchiven ab dem späten 19. Jahrhundert war allerdings eine Aufgabenteilung zwischen Edition und Archiv eingetreten, die den genuinen Anliegen der jeweiligen Wissensformation adäquater zu sein scheint. Die Edition musste sich die archivalische Aufgabe also auch schon aus Gründen der zunehmend institutionalisierten Archivpraxis nicht mehr aneignen. Die je spezifischen Wissensformationen Archiv und Edition konnten sich somit im 20. Jahrhundert unabhängig voneinander ausdifferenzieren. Schon die Weimarer Goethe-Ausgabe hatte – wenn auch in der Überstülpung der editorischen Wissensformation auf diejenige des Archivs – beide Wissensformationen dennoch als getrennte verstanden, ja die Aufgabe der Organisation des Archivs als eine die Edition vorbereitende mit aller Kraft in Angriff genommen. Die Ausgabe selbst wurde dann auch institutionell aus dem Archiv heraus erarbeitet; die offizielle Auftraggeberin Großherzogin Sophie von Sachsen war zugleich die Erbin des Goethe-Nachlasses, für den die neue Institution eines Literaturarchivs geschaffen wurde.

Gute 100 Jahre später, am Ende des 20. Jahrhunderts, gibt es von einer Seite der Editionswissenschaft nun allerdings einen Versuch, an das von Goedekes begründete Paradigma der Aufhebung des Archivs durch die Edition neu anzuknüpfen. Roland Reuß formuliert 1995 in den Begründungen für das Verfahren seiner Kafka-Ausgabe (1995ff.) vor den Katastrophenerfahrungen des letzten Jahrhunderts den „minimalen Anspruch, den man am Ende des 20. Jahrhunderts an eine kritische Edition haben kann: den der einfachen Sicherung des Überlieferten“ (Reuß 1995a, 126). Die Kafka-Ausgabe bei Stroemfeld bietet daher auch allein Faksimiles und – mit wenigen chronologischen Auszeichnungen versehene – raumpositional-mimetische Transkriptionen der fragmentarischen Texte Kafkas. Ganz eigentlich geht die Edition hier über ihre Funktion der Ersetzung und Aufhebung des Archivs noch hinaus. Das Archiv verwahrt ja das unikale Dokument, die Edition aber vervielfältigt dieses Dokument nun durch die Menge ihrer Buchexemplare. Die Sicherung der Überlieferung gelingt der Edition hier also durch die Multiplikation des Archivbestands – allerdings natürlich nicht der Originale, sondern ihrer fotografischen Abbildungen. Die Maxime, die Reuß seinem Verfah-

ren unterlegt, spiegelt letztlich diese Ersatzfunktion, wenn es heißt: „Ediere so, als erlösche mit Deinem Blick aufs Manuskript die Schrift. Motiv der Rettung“ (Reuß 1995a, 126). In dieser Vorstellung ist das Manuskript allein als visuelles Objekt verstanden; so kann dann die ‚Rettung‘ als Foto-Reproduktion funktionieren – unter Vernachlässigung der anderen Sinnesorgane, über die das physische Objekt Handschrift ergänzend wahrgenommen werden kann, nämlich in Hinblick auf den Trägerstoff Papier o. ä. die haptische Komponente, aber etwa auch die olfaktorische Ebene. Mag Letzteres eine bloße Nebenrolle spielen, so ist allerdings beim Faksimile auch schon hinsichtlich des Visuellen nicht gesichert, ob Aspekte wie Größe oder Farbigkeit dem Original entsprechen (vgl. Urchueguía 2000). Die materiale Ordnung als Doppelseitigkeit des Papierblatts oder Zusammenordnung zu Lagen, Bündeln oder Heften ist auch im Faksimile in aller Regel nicht eins zu eins reproduziert. Erdmut Wizisla hat schon vor knapp zwei Jahrzehnten mit folgendem Vergleich die Problematik benannt: „Autograph und Edition des Textes verhalten sich wie Original und Reproduktion in der bildenden Kunst, auch wenn dieser Umstand nicht im gleichen Maß im Bewußtsein ist“ (Wizisla 2000, 407).

Reuß’ Revokation einer Aufhebung der Wissensformation Archiv in derjenigen der Edition ist jedoch nicht vom Himmel gefallen. Sie wurde vorbereitet durch die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelnden Editionsverfahren, deren Zielrichtung allerdings vielfach eine andere war, obwohl sie an bestimmten Stellen mit der Wissensformation Archiv konvergierten. Ein erster, später wieder aufgegebener Schritt zu einer solchen Konvergenz ist von Hans Zeller vorgenommen worden. Als er die Lyrikbände in der C.-F.-Meyer-Ausgabe (1958–1996) vorbereitete, reagierte er mit seinem neu eingeführten Modell des synoptischen Apparats für die Verzeichnung der Textgenese auf die vielen Ungenauigkeiten bzw. Informationsreduktionen, die Friedrich Beißners epochemachendes Modell des (Treppen-)Stufenapparats für dessen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe (1943–1985) in sich barg. Beißner hatte sie für sein Prinzip der Lesbar- und damit der leserseitigen Benutzbarkeit der Variantendarstellung in Kauf genommen (vgl. schon den Titel von Beißner 1964). Zeller integrierte in seine textgenetische Darstellung mittels diakritischer Zeichen nun aber auch Angaben, die dem Benutzer mitteilten, an welcher Stelle im Manuskript sich eine Variante befand, also über, unter, rechts oder links neben dem ursprünglich niedergeschriebenen Text oder etwa am Rand. Diese Angaben zielten also gar nicht auf genetische Prozesse, sondern auf das Aussehen der Handschrift, auf die Verteilung von Text im Raum der Manuskriptseite, also auf die je spezifischen materiellen Ausprägungen der Verbindung von Schrift und Schriftträger, folglich auf das Original selbst – und somit schließlich auf seinen unikalsten Zustand. Erschlossen wurden damit also durch die Edition nicht mehr allein die rekonstruierbaren Elemente der Text-

genese, sondern auch Aspekte der Schriftmaterialität. Dies zielt aber auf das materiale Objekt und damit auf die Wissensformation Archiv. Zeller begründete sein Verfahren 1958 mit dem Anliegen, dass „sich der Leser von der H[and]s[chrift] ein Bild machen kann. Mir [d. i. Zeller] wenigstens ist ein Bedürfnis, die gedruckte Wiedergabe in die H[and]s[chrift] zurückzuübersetzen.“ Durch das Verfahren „kann man sich die H[and]s[chrift] vorstellen oder sie auf dem Papier rekonstruieren“ (Zeller 1958, 362/Nutt-Kofoth 2005, 200). Damit schloss Zeller an die von Reinhold Backmann selbst nicht umgesetzte, aber programmatisch erhobene Forderung von 1924 nach der „Wiederherstellbarkeit der Manuskripte durch den Benutzer des Apparates“ (Backmann 1924, 653/Nutt-Kofoth 2005, 128; vgl. Zeller 1958, 358/Nutt-Kofoth 2005, 196) an, die auch schon bei Goedeke 1876 auftaucht.⁸ Zeller gab dieses Ziel nach der umgehenden Kritik der Fachkollegen⁹ allerdings schon für den Herausgeberbericht im ersten Apparatband der Meyer-Ausgabe 1964 wieder auf.¹⁰ In dem editionsgeschichtlich wegweisenden Aufsatz *Befund und Deutung* von 1971 betont Zeller nachdrücklich die nunmehrige Zielsetzung der deskriptiven Angaben zum Handschriftenbefund in der textgenetischen Darstellung der Meyer-Ausgabe, nämlich „in erster Linie die Deutung der Handschrift, in zweiter Linie die Möglichkeit einer gewissen Kontrolle mittels der deskriptiven Angaben“ (Zeller 1971, 80). Damit war ihre Funktion auf den Kern der Wissensformation Edition zurückgeführt, diese selber wiederum von Elementen der Wissensformation Archiv wieder freier gehalten worden.

Diese erneut erzeugte Trennung der Wissensformationen zu einem Zeitpunkt, als sich eine Vermischung von editorischer Seite anzudeuten schien, wurde auch dort zum intentionalen Kern, wo die Überblendung der editorischen Wissensformation mit derjenigen des Archivs im Verfahren angelegt zu sein schien, nämlich in der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe (1975–2008). Diese Ausgabe steht für einen methodischen Shift in der Editionswissenschaft ein. Denn mit ihrem Verfahren, Textleseangebote nicht nur von textgenetischen Darstellungen,

⁸ Goedeke (1876, VII; Nutt-Kofoth 2005, 31): „Um den Druck an die Stelle der Handschrift treten zu lassen, habe ich mit kritischen Zeichen zu helfen gesucht, die für diejenigen, welche auf diese Dinge Werth legen – es sind wohl nur Wenige! – die Möglichkeit bieten, die Handschrift des Dichters sich selbst nachzubilden.“

⁹ Z. B. Killy (1959, 380–418, hier 408): „Die Forderung nach Rekonstruierbarkeit der Handschrift gehört in das Gebiet eines wissenschaftlichen Perfektionismus, der utopisch bleiben muß. Auch das differenzierteste Zeichensystem (und je differenzierter, umso unanschaulicher wird es sein) sieht sich genötigt, die Individualität der Handschrift auf typische Fälle zu normieren und damit aufzuheben“; Teilabdruck in Nutt-Kofoth (2005, 215–219, Zitat 216–217).

¹⁰ Dort ist angeführt, dass die „graphischen Gegebenheiten der H[and]s[chrift]“ zur „Begründung und Kontrolle der [editorischen] Interpretation“ wiedergegeben werden (Meyer 1964, 110).

sondern auch von zusätzlichen vorgeschalteten Faksimiles und wortpositionsmetrischen Transkriptionen begleiten zu lassen, entledigte sie sich der Frage, mit welchen typografischen oder diakritischen Mitteln der editorische Befund der Originale in der Ausgabe mitzuteilen sei, durch die einfachste Lösung, die schon Goedeke im 19. Jahrhundert angedacht hatte, aber aus technischen und ökonomischen Gründen nicht hatte umsetzen können: nämlich durch die fotografische Abbildung der Handschriftenseite. Dabei ging es dem Herausgeber D. E. Sattler keineswegs um die Befundsdokumentation als Teil der Wissensformation Archiv, sondern um die Absicherung der editorischen Entscheidungen und deren Nachvollziehbarkeit durch den Benutzer der Ausgabe. Denn hierin lag ja auch der Impetus, der Sattler überhaupt die neue Hölderlin-Ausgabe hat beginnen lassen, nämlich als Reaktion auf die Mängel hinsichtlich der Offenlegung editorischer Entscheidungsgrundlagen in der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe Beißners: „Die Wiedergabe der problematischen Handschriften im Faksimile ermöglicht die Überprüfung des Wortlauts, der Textentstehung und des Textzusammenhangs“ (Hölderlin 1975–2008, Bd.: Einleitung. 1975, 18; vgl. auch Groddeck und Sattler 1977, 7). Sattlers Anliegen war also eines, das genuin die Wissensformation Edition betraf und auf das Archivalische zur Begründung der editorischen Ergebnisse zurückgriff.

Dieser Impetus lag auch jenem gestaffelten Editionsmodell zugrunde, das Klaus Kanzog fünf Jahre vor Beginn der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe als Vorschlag unterbreitete und bei dem der historisch-kritischen Ausgabe eine sogenannte ‚Archiv-Ausgabe‘ vorgeschaltet ist. Ihre Aufgabe beschreibt Kanzog als „die archivalische Erfassung aller Textzeugen und damit aller Entstehungs- und Überlieferungsvarianten“ (Kanzog 1970, 17; Nutt-Kofoth 2005, 336) und resümiert: „Erst eine Archiv-Ausgabe gibt jedem späteren Herausgeber die Sicherheit, nicht erneut Text-Grundlagenforschung betreiben zu müssen“ (Kanzog 1970, 23/Nutt-Kofoth 2005, 340). Dieser Vorschlag eines gestaffelten Editionsverfahrens ist lange nicht aufgegriffen worden. Erst knapp 30 Jahre später, 1998, zu einem Zeitpunkt als Ausgaben mit Faksimiles häufiger vorgelegt wurden – etwa die Kafka-Ausgabe bei Stroemfeld (1995ff.), die Innsbrucker Trakl-Ausgabe (1995–2014), die kurz darauf zu erscheinen beginnende Marburger Büchner-Ausgabe (2000–2013) –, hat Hans Zeller Kanzogs Konzept der ‚Archiv-Ausgabe‘ auf die nun technisch und ökonomisch erweiterten Faksimilierungsmöglichkeiten übertragen und die „Faksimile-Ausgabe als Grundlagenedition für Philologie und Textgenetik“ vorgeschlagen (Zeller 1998). Das Modell dafür lag in Buchform seit 1981 vor: die in Faksimiles in lagen- und größengetreuer Lose-Blatt-Form einschließlich einer auf separaten Blättern befindlichen Transkription aus dem Goethe- und Schiller-Archiv herausgegebene *Woyzeck*-Ausgabe Gerhard Schmidts (Büchner 1981; vgl. dazu auch Kanzog 1984).

War das Modell der Archiv-Ausgabe bei Kanzog bzw. das der Faksimileausgabe als „Grundlagenedition“ bei Zeller immer im Sinne einer Vorstufe zur eigentlichen historisch-kritischen Ausgabe angelegt, so führt die Kafka-Ausgabe bei Stroemfeld diese beiden Editionstypen zusammen und beschränkt die historisch-kritische Ausgabe auf den Faksimile und Transkription anbietenden Teil. Dies geschieht zum einen unter der neuen texttheoretischen Prämisse, die Entwürfen wegen ihrer Nichtlinearität keinen Textcharakter zuweist. Zum anderen – und das ist für die vorliegende Betrachtung wichtig – wird ein editorisches Modell annonciert, das die Edition auf das Verfahren der reinen Dokumentation reduziert und traditionelle editorische Aufgaben wie die Darstellung der Textgenese (vgl. Reuß 1999, 25) oder die Textkonstitution als inadäquat versteht, ja die Textkonstitution sogar unter Ideologieverdacht stellt. Roland Reuß hat das so formuliert:

Zugleich damit [also durch die spezifische Editionsform der neuen Kafka-Ausgabe; Anm. R. N.-K.] wird der ideologische Zug einer [bisherigen] germanistischen und verlegerischen Praxis deutlich werden, die statt in eine adäquate Darstellung der Materialien und eine damit immer einhergehende Kritik der Filter und kulturellen Zensurinstanzen ihren Ehrgeiz vor allem in eine neuerliche autoritäre Textkonstituierung setzt [...]. (Reuß 1995b, 16–17)

Damit wurde für diese Richtung der jüngeren Editionswissenschaft die Befundsdokumentation im Sinne einer Befundsreproduktion zum alleinigen Ziel der Edition. Und diese Reproduktion zielt ganz eigentlich auf die fotografische Verdoppelung des Archivs. Im Zentrum steht die Abbildung der Handschrift, der die Transkription hilfsweise an die Seite tritt, nämlich im Prinzip nur noch als Brücke für diejenigen Leser, die die originale Handschrift in der Fotografie nicht entziffern können. Klaus Hurlebusch hatte das mit seinem textgenetischen Interesse so ausgedrückt: „Das *Ziel* der textgenetischen Darstellung sollte die Lektüre und Interpretation der textgenetischen Handschriften selbst sein und das *Erläuterungsmittel* hierzu ihre Transkription“ (Hurlebusch 1998, 49). Wenn bei Reuß nun aber auch die Textgenese aus seinem editorischen Fokus herausfällt und er deren Rekonstruktion zugunsten alleinig die Faksimiles ergänzender Transkriptionen „den Lesern und Interpreten des Textes überlassen“ (Reuß 1999, 25) will, ist die Wissensformation Edition gänzlich auf die des Archivs zurückgeführt, gliedert sich quasi in sie ein.

Das Ringen um das Verhältnis der Wissensformation Edition zu der des Archivs ist in den anderthalb Jahrhunderten der neugermanistischen Edition für den Bereich der analogen, der Buchedition aus texttheoretischen und methodischen Gründen wie erläutert unterschiedlich akzentuiert worden. Hans Zeller hat bei seinem Vorschlag der „Faksimile-Edition als Grundlagenedition“ „neben der Ausgabe auf Papier die elektronische Speicherung“ als „das praktische Medium“ hervorgehoben (Zeller 1998, 89). Und tatsächlich findet sich im digitalen Medium

eine ganze Reihe an Angeboten, die Werktext-Materialien versammeln. Sie firmieren nun vielfach unter dem Namen ‚Archiv‘, insbesondere im angloamerikanischen Raum, so etwa *Shakespeare Electronic Archive*, *Blake Archive*, *Rossetti Archive*, *Dickinson Electronic Archives*, *Shelley Godwin Archive*, *Beckett Archive*. In der Regel stellen sie Materialien aus und verbinden dies mit Textpräsentationen. Der Anspruch einer kritischen Edition, gar im historisch-kritischen Format, ist damit aber nicht verbunden. Genuine Interessen an Manuskriptbefunden und Textgenese lassen sich in Einzelfällen aber durchaus mit den Anliegen der französischen Handschriftenforschung, der *critique génétique* (vgl. Grésillon 1999), zusammenführen. Dies ist beim *Beckett Archive* der Fall, das allemal den Namen ‚archive‘ nur in der URL-Adresse trägt, im Volltitel aber *Samuel Beckett Digital Manuscript Project* heißt.

Dass es in der Tat noch keine Kriterien für die Benennung der digitalen Projekte, die in den Rahmen des Editorischen fallen, gibt, zeigt sich auch am Beispiel von *Nietzsche Source*. Unter dem Namen „Source“ („Quelle“) dient diese Website laut Eigenausweis folgendem Zweck: „Nietzsche Source ist eine Website zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Inhalte zu Werk und Leben Friedrich Nietzsches“.¹¹ Was sich hier noch recht unbestimmt anhört, erweist sich auf der Website selbst als eine primär archiv- und editionsgestützte Gemengelage. Neben dem Forschungsorgan *Studia Nietzscheana* beinhaltet die Website die elektronische Fassung der wissenschaftlichen analogen Referenzausgabe von Colli und Montinari einschließlich der dort an anderer Stelle ausgewiesenen Fehlerkorrekturen (über 6.600) sowie einen separaten Teil mit Manuskript-, Erstdruck- und weiteren Dokumenten-Faksimiles. Dieser Teil ist „Digitale Faksimile-Gesamtausgabe“ benannt, doch bleibt fraglich, ob die Bezeichnung ‚Ausgabe‘ tatsächlich angemessen ist. Es werden Faksimiles der Textträger einschließlich Textträgerbeschreibung geboten, hinzu kommt eine icon-gestützte Übersicht auf einer Zeitleiste. Das aber sind letztlich eher zur Wissensformation Archiv gehörende erschließende Informationen, sie referenzieren nahezu nur auf den Rahmen des physischen Originalobjekts und bieten Zugangsinformationen zur Beschäftigung mit dem, was diese Originalobjekte ganz eigentlich interessant macht, nämlich mit dem Text oder der Schrift auf dem Trägerstoff.

Was so innerhalb von *Nietzsche Source* als eigenständige Ausgabe auftritt, findet sich in anderen historisch-kritischen retrodigitalisierten oder Born-Digital-Ausgaben als möglichst vollständige Faksimilierung der dann genetisch und textkritisch aufgearbeiteten Überlieferung, etwa im Heinrich-Heine-Portal, das die Düsseldorfer (1973–1997) und die Weimarer Heine-Ausgabe (1970ff.) retrodigitali-

¹¹ <http://doc.nietzschesource.org.de> (18.10.2018).

siert zusammenführt und um Faksimiles ergänzt, oder in der Digitalen Historisch-kritischen *Faust*-Ausgabe. Solche Ausgaben – seien sie in umfangreichere digitale Plattformen integriert, wie im Fall Nietzsche, oder treten sie als zusammengeführte oder selbstständige Editionen auf, wie im Fall von Heine oder Goethes *Faust* – präsentieren ihre Abbildungen der Überlieferung nun als eine Zusammenführung der an einem oder an unterschiedlichen Orten gelagerten und verwahrten Manuskripte (oder auch Drucke). Sie erscheinen damit separat oder integriert als ‚Virtuelles Archiv‘ (vgl. dazu Shillingsburg 2014), das die Manuskripte und Drucke im Digitalen auf Klickweite zusammenstellt – wenn auch natürlich nur in Abbildung. Solche Konvergenzen zwischen Archiv und Edition hat die Forschung für den Bereich der Digitalen Edition bzw. der Digitalen Plattformen durchaus bemerkt (vgl. Lukas 2013, 38; Sahle 2007).

Der Schauplatz Archiv – um dem Titel dieses Bandes wörtlich zu folgen – wird damit anverwandelt und in den Schauplatz Edition visualisierend integriert. Die digitale Edition oder die sie integrierenden oder an sie angelehnten digitalen Plattformen nutzen damit auch die Möglichkeiten des digitalen Mediums, Abbildungen in unbeschränkter Zahl in die Edition aufzunehmen, ein Moment, das die Buchedition immer nur bis zu einer bestimmten praktikablen Grenze bedienen konnte, falls sie es überhaupt tat. Eine digitale historisch-kritische Ausgabe wird allerdings keine Wahlmöglichkeiten mehr haben, weil der Anspruch an sie es nicht mehr erlauben würde, hier Verzicht zu üben. Das hat auch mit den Entwicklungen des Textbegriffs zu tun, der in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend vom abstrakten, linguistischen Verständnis hin zu den materialen und medialen Ausprägungen und Rahmen von Textualität erweitert wurde – und zwar gerade innerhalb der editorischen Diskussion (vgl. Schubert 2010; Bohnenkamp 2013; Lukas et al. 2014). Die Ermöglichung der Wahrnehmung solcher textuellen Ausprägungen und Rahmen hat sich damit zu einer weiteren Aufgabe der Edition entwickelt. Materialität und Medialität sind nun aber genuin mit den originalen Objekten verbunden, die den Text, die Schrift oder eben auch das Bild tragen. Damit überlagern sich die Wissensformationen von Archiv und Edition aber unabdingbar. War oder ist das Archiv eigentlich eine die Originale verwahrende Institution, die der Editor nutzte, um den Text und seine Genese aus den Originalen zu gewinnen und in der Edition durch textkonstituierende Aufbereitungen und textgenetische Rekonstruktionen neu zu präsentieren, so reproduzieren digitale editorische bzw. editionsähnliche Plattformen das Archiv und entscheiden dann, ob sie dazu eine Aufbereitung anbieten. Anstelle von oder zusätzlich zu Konstitution und Rekonstruktion tritt nun als immer wichtigeres Moment die Reproduktion. Gerade in die digitale Visualisierung der transkriptiven Erschließung der Abbildung mit verschiedenen technischen Verfahren (z. B. Überblendung oder Mouse-Over) wird viel Arbeit investiert. Dies aber sind erst einmal nur

Hilfestellungen zum Lesen der Originale und zum Verstehen ihrer Materialität, und sie können dann als Grundlage aller weiteren editorischen Arbeitsschritte dienen. Als Hilfestellungen mit Rückbezug auf die Originale gehören sie aber ganz eigentlich noch zur Wissensformation Archiv, haben aus editorischer Sicht einen *retrospektiven*, auf das Archiv zurückverweisenden Charakter; sie sind nicht zuletzt auf die spatiale, die räumliche Gegebenheit und damit die Materialität des Originals hin orientiert. Die eigentlich *prospektiven* editorischen Arbeitsschritte bilden dann die textgenetische, temporal orientierte Rekonstruktion und die eigenständige, Emendation und Konjekturen bedenkende Textkonstitution als neuartiges, durch editorische Arbeit erzeugtes Angebot an die Rezipienten. Als Ausdruck eines fließenden Übergangs zwischen Digitalem Archiv und Digitaler Edition ist von Dirk Van Hulle schon 2009 die Integration von Kollationsstools verstanden worden, weil ihr Einsatz in der Umgebung eines Digitalen Archivs Letzteres für vom *Benutzer* initiierte editorische Arbeitsschritte und Ergebnisse öffnet (vgl. Van Hulle 2009, 163, 177). Dann allerdings wäre das *technische Instrument* der Übergangsschritt, nicht die *intellektuelle Leistung* etwa des herausgeberischen Iudiciums.

Die Verschränkung der Wissensformationen von Archiv und Edition, die die Geschichte der Editorik in unterschiedlichen Maßen erprobt hat und die – nachdem sie für die Buchedition in verschiedensten Facetten schon durchexerziert wurde – im digitalen Medium in größerer Intensität auftritt, sollte allerdings nicht die Grenzen der jeweiligen Wissensformationen verwischen. So wie das originale Objekt in der Edition oder sonstiger digitaler Darstellung immer nur in beschreibender und abbildender Annäherung vermittelt werden kann, so bleibt dem Archiv die Ausstellbarkeit des Originals in all seinen physikalischen Eigenschaften als Alleinstellungsmerkmal. Die Wissensformation Archiv kann auf dieser Ebene gerade nicht durch diejenige der Edition aufgehoben werden. Die Edition wiederum kann neues Wissen in ihren genuin editorischen Arbeitsschritten und Präsentationsformen erzeugen, die unabhängig von denen des Archivs sind.

Die Verschränkung der Wissensformationen ist daher erstens nur eine teilweise und zweitens in ihrer ganzen Breite auch nur eine vermeintliche; eine vermeintliche auch deswegen, weil sie einem Verständnis von Archiv zu unterliegen droht, das den Archiv-Begriff kulturtheoretisch transformiert und als abstrakten Ort innerhalb der Inventars von Wissensordnungen ansiedelt – so etwa vor dem Hintergrund der metaphorischen Rede vom ‚Archiv‘ als der zwischen ‚Sprache‘ und ‚Korpus‘ angesiedelten Ebene des „*allgemeine[n] System[s] der Formation und der Transformation der Aussagen*“ in Michel Foucaults *Archäologie des Wissens*:

Das Archiv ist auch nicht das, was den Staub der wieder unbeweglich gewordenen Aussagen aufammelt und das eventuelle Wunder ihrer Auferstehung gestattet; es ist das, was den Aktualitätsmodus der Aussage als Sache definiert: es ist das *System des Funktionierens*.

[...] [E]s [ist] das, was *die* Diskurse in ihrer vielfachen Existenz differenziert und sie in ihrer genauen Dauer spezifiziert. (Foucault 1973, 188)

Das ‚System des Funktionierens‘ gilt es natürlich für jene praxeologischen Verfahren des konkreten Texte-Edierens und Objekte-Archivierens vor dem je historischen Hintergrund systematisch zu beschreiben. Aus diesen konkreten praxeologischen Verfahren des Archivierens und Edierens haben sich die methodisch und theoretisch gespeisten Wissensformationen Archiv und Edition gebildet. Sie gilt es als Modi je spezifischer Präsentationsinteressen zu verstehen.

Jede dieser beiden Wissensformationen sollte sich dabei auf ihre ureigenen Aufgaben und Stärken besinnen und klare Konturen ihrer Präsentationsformate präferieren. Die wissenschaftliche Edition hat dazu ein Spektrum an methodisch und theoretisch gestützten Praktiken erarbeitet, die keineswegs auf ein medienabbildendes technisches Verfahren reduziert werden sollten, wie es aber Wolf Kittler und Gerhard Neumann einmal vorgeschlagen haben.¹² Und für das Archiv kann gelten, was Marcel Lepper und Ulrich Raulff im *Handbuch Archiv* (2016, 8) formuliert haben: „Die Aufgabe öffentlicher Archive besteht weder allein darin, ihre Bestände digital weltweit verfügbar zu machen, noch allein darin, sie digital zu schützen, sondern in erster Linie darin, das Material und seine Reproduktionen zu beglaubigen.“¹³ In diesem Sinne bleiben der Schauplatz Archiv und der Schauplatz Edition auch im digitalen Medium eigenständige Ausdrucksformen von Wissensvermittlung, die gerade dann besonders viel erreichen können, wenn ihre Rahmen als je spezifische Wissensformation klar gesteckt und damit auch verlässliche Standards dem Rezipienten sichtbar bleiben. Die Differenzierung der „Formationsregeln“ von Archiv und Edition als je eigener „Existenzbedingungen“ und ihre Prüfung vor den ebenfalls immer bestehenden „Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens“ (Foucault 1973, 58) – um das Foucault’sche Spektrum der Optionen ins Spiel zu bringen – bleibt natürlich auch in Zukunft eine Aufgabe – eine Aufgabe,¹⁴ für die

12 „Erst wenn sie aufhört abzuschreiben und nur noch Abbilder, Faksimiles gibt, kann moderne Editionswissenschaft ihren Begriff erfüllen, der sie aufhebt und anstelle der Wissenschaft der Interpretation ein technisches Verfahren setzt“ (Kittler und Neumann 1990, 73).

13 Siehe ergänzend Knut Ebeling mit Bezug auf den ‚Wissen‘-Begriff: „Das Wissen des Literaturarchivs besteht also nicht allein in den von ihm gesammelten Schätzen, in seinen Büchern, Aufzeichnungen oder Manuskripten. Es besteht schon in der schieren Existenz dessen, was es verwahrt, in dem gespenstischen ‚Es gibt Stimmen um die Literatur herum‘, die den literarischen Text begleiten und beglaubigen: Das Literaturarchiv weist dem literarischen Text einen Platz im Leben an“ (Ebeling 2018, 117).

14 Siehe etwa den kritischen Blick auf die Arbeit der Editoren bei Lütteken: „Um die Institution

die besondere Leistungsfähigkeit der jeweiligen historisch ausgebildeten Wissensformation in ihrer ganzen Spannweite allerdings nicht aus den Augen verloren werden sollte.

Literaturverzeichnis

- Backmann, Reinhold. „Die Gestaltung des Apparates in den kritischen Ausgaben neuerer deutscher Dichter. (Mit besonderer Berücksichtigung der großen Grillparzer-Ausgabe der Stadt Wien)“. *Euphoriön* 25.4 (1924): 629–662.
- Baßler, Moritz. *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen: Francke, 2005.
- Beißner, Friedrich. „Lesbare Varianten. Die Entstehung einiger Verse in Heines ‚Atta Troll‘“. *Festschrift Josef Quint anlässlich seines 65. Geburtstages überreicht*. Hg. Hugo Moser, Rudolf Schützeichel und Karl Stackmann. Bonn: Semmel, 1964. 15–23.
- Bernays, Michael. *Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes*. Berlin: Dümmler, 1866.
- Bohnenkamp, Anne. *Medienwandel / Medienwechsel in der Editionswissenschaft*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2013.
- Büchner, Georg. *Woyzeck. Faksimileausgabe der Handschriften*. Bearb. Gerhard Schmid. Wiesbaden: Reichert, 1981.
- Büchner, Georg. *Sämtliche Werke und Schriften. Historisch-kritische Ausgabe mit Quelldokumentation und Kommentar (Marburger Ausgabe)*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Hg. Burghard Dedner, mitbegründet von Thomas Michael Mayer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000–2013.
- Dilthey, Wilhelm. *Gesammelte Schriften*. Von Band XV an besorgt von Karlfried Gründer. Bd. XV: *Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Portraits und biographische Skizzen, Quellenstudien und Literaturberichte zur Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert*. Hg. Ulrich Herrmann. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970.
- Ebeling, Knut. „Das Unbewusste einer Bibliothek. Epistemologie, Apriori und Latenz des Literaturarchivs“. *Archive für Literatur. Der Nachlass und seine Ordnungen*. Hg. Petra-Maria Dallinger, Georg Hofer und Bernhard Judex. Berlin, Boston: de Gruyter, 2018. 103–119.
- Foucault, Michel. *Archäologie des Wissens*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1973.
- Goedeke, Karl. „Vorwort“. *Schillers sämtliche Schriften. Historisch-Kritische Ausgabe 1867–1876*, Bd. 15, 2: *Nachlaß (Demetrius)*. Hg. Karl Goedeke. Stuttgart: Cotta 1876, V–VIII.
- Goethes Werke*. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 133 Bde. in 143. Weimar: Hermann Böhlau, 1887–1919.
- Goethe, Johann Wolfgang. „Archiv des Dichters und Schriftstellers“. *Goethes Werke*. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. [Abth. I.] Bd. 41, 2. Weimar: Hermann Böhlau, 1903. 25–28.

Literaturarchiv zukunftsfähig(er) zu gestalten, wäre es sachdienlich, die Rolle der Philologen in ihr ein klein wenig zu relativieren“ (Lütteken 2018, 82; 78–80).

- Golz, Jochen. „Das Goethe- und Schiller-Archiv in Geschichte und Gegenwart“. *Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996. Beiträge aus dem ältesten deutschen Literaturarchiv*. Hg. Jochen Golz. Weimar, Köln, Wien: Böhlau, 1996. 13–70.
- Grésillon, Almuth. *Literarische Handschriften. Einführung in die „critique génétique“*. Aus dem Französischen übersetzt von Frauke Rother und Wolfgang Günther, redaktionell überarbeitet von Almuth Grésillon. Bern [u. a.]: Lang, 1999.
- Groddeck, Wolfram, und D. E. Sattler. „Frankfurter Hölderlin-Ausgabe. Vorläufiger Editionsbericht“. *Le pauvre Holterling. Blätter zur Frankfurter Hölderlin-Ausgabe* 2 (1977): 5–19.
- Heine, Heinrich. *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar [seit 1993: Stiftung Weimarer Klassik, seit 2008: Klassik Stiftung Weimar] und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Berlin, Paris: Akademie-Verlag, 1970ff.
- Heine, Heinrich. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hg. Manfred Windfuhr im Auftrag der Landeshauptstadt Düsseldorf. 16 Bde. in 23. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973–1997.
- Hölderlin. *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*. Hg. Friedrich Beißner [und Adolf Beck]. 8 Bde. in 15. Stuttgart: Kohlhammer, 1943–1985.
- Hölderlin, Friedrich. *Sämtliche Werke. ‚Frankfurter Ausgabe‘. Historisch-Kritische Ausgabe*. Hg. D. E. Sattler. Frankfurt a. M.: Roter Stern [seit 1985: Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld/ Roter Stern], 1975–2008.
- Hurlebusch, Klaus. „Den Autor besser verstehen: aus seiner Arbeitsweise. Prolegomenon zu einer Hermeneutik textgenetischen Schreibens“. *Textgenetische Edition*. Hg. Hans Zeller und Gunter Martens. Tübingen: Niemeyer, 1998. 7–51.
- Kafka, Franz. *Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte*. Hg. Roland Reuß und Peter Staengle. Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld, 1995ff.
- Kanzog, Klaus. *Prolegomena zu einer historisch-kritischen Ausgabe der Werke Heinrich von Kleists. Theorie und Praxis einer modernen Klassiker-Edition*. München: Hanser, 1970.
- Kanzog, Klaus. „Faksimilieren, transkribieren, edieren. Grundsätzliches zu Gerhard Schmidts Ausgabe des *Woyzeck*“. *Georg Büchner Jahrbuch* 4 (1984): 280–294.
- Kastberger, Klaus, und Stefan Maurer (Hg.). *Die Werkstatt des Dichters. Imaginationsräume literarischer Produktion*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2017.
- Killy, Walther. „Der *Helian*-Komplex in Trakls Nachlaß mit einem Abdruck der Texte und einigen editorischen Erwägungen“. *Euphorion* 53.3 (1959): 380–418.
- Kittler, Wolf, und Gerhard Neumann. „Kafkas ‚Drucke zu Lebzeiten‘. Editorische Technik und hermeneutische Entscheidung“. *Franz Kafka: Schriftverkehr*. Hg. Wolf Kittler und Gerhard Neumann. Freiburg i. Br.: Rombach, 1990. 30–74.
- Klinkert, Thomas. „Literatur und Wissen. Überlegungen zur theoretischen Begründbarkeit ihres Zusammenhangs“. *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Hg. Tilmann Köppe. Berlin, New York: de Gruyter, 2011. 116–139.
- Lepper, Marcel, und Ulrich Raulff. „Idee des Archivs“. *Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*. Hg. Marcel Lepper und Ulrich Raulff. Stuttgart: Metzler, 2016. 1–9.
- Lessing, Gotthold Ephraim. *Sämtliche Schriften. Neue rechtmäßige Ausgabe*. Hg. Karl Lachmann. 13 Bde. Berlin: Voß, 1838–1840.
- Lukas, Wolfgang. „Was ist das Digitalisierungsinteresse der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung?“ *Digital und analog. Die beiden Archivwelten*. 46. *Rheinischer Archivtag. Ratingen* 21.–22. Juni 2012. *Beiträge*. Hg. LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum. Bonn: Habelt, 2013. 32–47.

- Lukas, Wolfgang, Rüdiger Nutt-Kofoth und Madleen Podewski. „Zur Bedeutung von Materialität und Medialität für Edition und Interpretation. Eine Einführung“. *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation*. Hg. Wolfgang Lukas, Rüdiger Nutt-Kofoth und Madleen Podewski. Berlin, Boston: de Gruyter, 2014. 1–22.
- Lütteken, Anett. „Aufklärung und Historismus“. *Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*. Hg. Marcel Lepper und Ulrich Raulff. Stuttgart: Metzler, 2016. 45–56.
- Lütteken, Anett. „Das Literaturarchiv – Vorgeschichte(n) eines Spätlings“. *Archive für Literatur. Der Nachlass und seine Ordnungen*. Hg. Petra-Maria Dallinger, Georg Hofer und Bernhard Judex. Berlin, Boston: de Gruyter, 2018. 63–88.
- Meyer, Conrad Ferdinand. *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. Besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch. [Bd. 15 von Rätus Luck]. 15 Bde. in 16. Bern: Benteli, 1958–1996.
- Meyer, Conrad Ferdinand. *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. Bd. 2: *Gedichte. Bericht des Herausgebers, Apparat zu den Abteilungen I und II*. Hg. Hans Zeller. Bern: Benteli, 1964.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger (Hg.). *Dokumente zur Geschichte der neugermanistischen Edition*. Tübingen: Niemeyer, 2005.
- Nutt-Kofoth, Rüdiger. „Die Weimarer Goethe-Ausgabe als germanistischer Kristallisationspunkt: Perspektiven der wissenschaftsgeschichtlichen Methodik. Ein Vorschlag“. *Die Präsentation kanonischer Werke um 1900. Semantiken, Praktiken, Materialität*. Hg. Philip Ajouri. Berlin, Boston: de Gruyter, 2017. 59–76.
- Plachta, Bodo. „Schiller-Editionen“. *Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editionsgeschichte*. Hg. Rüdiger Nutt-Kofoth und Bodo Plachta. Tübingen: Niemeyer, 2005. 389–402.
- Reuß, Roland. „„genug Achtung vor der Schrift“? Zu: Franz Kafka, Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe“. *Text. Kritische Beiträge* 1 (1995a): 107–126.
- Reuß, Roland. „Lesen, was gestrichen wurde. Für eine historisch-kritische Kafka-Ausgabe“. Franz Kafka. *Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte*. Bd.: *Einleitung*. Hg. Roland Reuß unter Mitarbeit von Peter Staengle, Michel Leiner und KD Wolff. Basel a. M.: Stroemfeld, 1995b. 9–24.
- Reuß, Roland. „Schicksal der Handschrift, Schicksal der Druckschrift. Notizen zur ‚Textgenese‘“. *Text. Kritische Beiträge* 5 (1999): 1–25.
- Sahle, Patrick. „Digitales Archiv – Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung“. *Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien. Eine Standortbestimmung*. Hg. Michael Stolz, Lucas Marco Gisi und Jan Loop. Zürich: germanistik.ch, 2007. 64–84.
- Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe*. Im Verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Goedeke. Stuttgart: Cotta, 1867–1876.
- Schmid, Gerhard (Hg.). *Bestandserschließung im Literaturarchiv. Arbeitsgrundsätze des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar*. München [u. a.]: Saur, 1996.
- Schubert, Martin (Hg.). *Materialität in der Editionswissenschaft*. Berlin, New York: de Gruyter, 2010.
- Shillingsburg, Peter. „Development Principles for Virtual Archives and Editions“. *Variants* 11 (2014): 11–28.
- Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und Österreichische Nationalbibliothek Wien (Hg.). *Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen*. <http://kalliope->

- verbund.info/_Resources/Persistent/442a360d0a1961bcd8843150f2bca0a15996581e/RNA-R2015-20151013.pdf (18.10.2018).
- Stiftung Weimarer Klassik, Goethe- und Schiller-Archiv (Hg.). *Inventare des Goethe- und Schiller-Archivs*. Bd. 2: *Goethe-Bestand*. Teil 1: *Gedichte*. Redaktor: Gerhard Schmid. Weimar: Böhlau, 2000.
- Trakl, Georg. *Sämtliche Werke und Briefwechsel. Innsbrucker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe mit Faksimiles der handschriftlichen Texte* Trakls. Hg. Eberhard Sauermann und Hermann Zwerschina. Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern, 1995–2014.
- Urchueguía, Cristina: „Edition und Faksimile. Versuch über die Subjektivität des Objektivs“. *Text und Edition. Positionen und Perspektiven*. Hg. Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H. T. M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin: Erich Schmidt, 2000. 323–352.
- Van Hulle, Dirk. „Editie en/of archief: moderne manuscripten in een digitale architectuur“. *Verslagen en mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 119 (2009): 163–178.
- Wizisla, Erdmut. „Archive als Editionen? Zum Beispiel Bertolt Brecht“. *Text und Edition. Positionen und Perspektiven*. Hg. Rüdiger Nutt-Kofoth, Bodo Plachta, H. T. M. van Vliet und Hermann Zwerschina. Berlin: Erich Schmidt, 2000. 407–417.
- Zeller, Hans: „Zur gegenwärtigen Aufgabe der Editionstechnik. Ein Versuch, komplizierte Handschriften darzustellen“. *Euphorion* 52 (1958): 356–377.
- Zeller, Hans: „Befund und Deutung. Interpretation und Dokumentation als Ziel und Methode der Edition“. *Texte und Varianten. Probleme ihrer Edition und Interpretation*. Hg. Gunter Martens und Hans Zeller. München: Beck, 1971. 45–89.
- Zeller, Hans. „Die Faksimile-Ausgabe als Grundlagenedition für Philologie und Textgenetik. Ein Vorschlag“. *Textgenetische Edition*. Hg. Hans Zeller und Gunter Martens. Tübingen: Niemeyer, 1998. 80–100.
- Zentrale Studienberatung der Universität Wuppertal (Hg.). Editions- und Dokumentwissenschaft. Master of Art (M.A.). Unver. Nachdr., 2018. https://www.zsb.uni-wuppertal.de/fileadmin/zsb/Studieninfo/Master/Fk01_MA_EditionsUDokumentwissenschaft.pdf (17.10.2018).

Online-Quellen (18.10.2018):

- <http://www.beckettarchive.org/>
<http://faustedition.net/>
<http://www.blakearchive.org/>
<http://www.emilydickinson.org/>
<http://www.heine-portal.de/>
<http://www.nietzschesource.org/>
<http://www.rossettiarchive.org/>
<http://shea.mit.edu/>
<http://shelleygodwinarchive.org/>